Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 176 (1897)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374169

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Weltumschau.

sieber Leser! Zuerst ein herzliches "Grüeß Gott." Seit wir das lette Mal Abschied von einander nahmen, hat sich wieder gar viel ereignet und wollte der Kalendermann Alles schildern, er müßte sich die Finger wund schreiben, und zu zeigen gabe es so viel, daß man sich die Augen müde sehen könnte dabei. Da ist zuerst die Landesausstellung in Genf, wo unsere Künste, Industrieen, Handwerke und die Landwirthschaft das Beste und Schönste ihres Könnens in glänzenden Pavillons ausgestellt haben, daneben große Ausstellungen in Berlin, Nürnberg, Stuttgart, Budapest und Rouen. Doch hierüber mag ein Anderer schreiben — die Landes= ausstellung in Genf wird ja auch gar hübsch in einem eigenen Artikel dieses Kalenders beschrieben — wir zusammen wollen jetzt lieber eine Streiftour durch die politischen Ereignisse antreten, den großen Herren ein wenig in die Karten gucken und ihnen auch etwas auf die Finger klopfen, wenn sie es mit

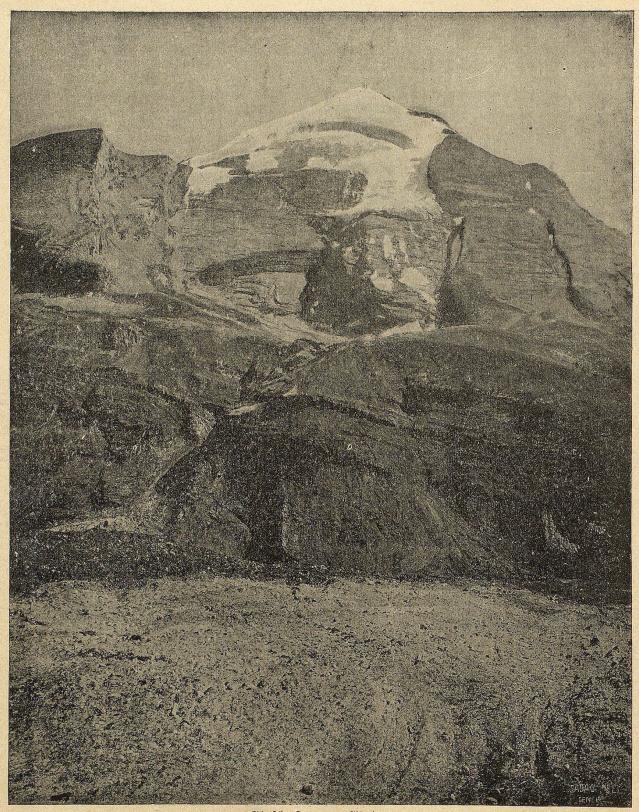
dem Volke gar zu arg treiben.

Was die Weltpolitik im Allgemeinen angeht, fo wird ein späterer Geschichtsschreiber vielleicht der= einst sagen, daß das Jahr 1896 das politische lleber= gewicht Ruglands nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt festgelegt habe. Das Wort des ersten Napoleon scheint sich erfüllen zu wollen, in dem er der Welt prophezeite, sie werde einst kosakisch werden. Der ruffische Einfluß ift in Bulgarien, Serbien und der Türkei wieder absolut makgebend, nicht minder in Berfien, China und Japan und felbst im Hochlande Afrikas, in Abessinien. Der nordische Eisbar hat sich angeschickt, mit seinen Pranken nicht blos Afien zu umfassen, sondern auch Europa und jenen Theil von Afrika, von welchem aus man den Seeweg nach Indien beherrschen kann. Unter diesen Umständen hatte die Krönung des neuen Czaren im Mai dieses Jahres in der alten Krönungsstadt Moskau ihre besondere Bedeutung. Abgesandte von Fürsten der ganzen Welt und theils die Fürsten selber waren zusammengeströmt, um dem jungen Herrscher ihre Huldigungen darzubringen. Und durch das ganze Gepränge sickerte die Wahrnehmung, daß es nicht mehr Deutschland ist und nicht mehr Eng= land oder Frankreich, welche die Führung in der Welt besitzen, sondern der Kolok im Norden. Ist der Weltfriede dadurch auch nicht gestört worden und dürfte er glücklicherweise noch geraume Zeit erhalten bleiben, so hat die Thatsache der heutigen Weltführung durch Rußland doch für jeden Freund der mitteleuropäischen Kultur und Zivilisation, so= wie für den Freund der Freiheit und des Fortschrittes der Völker etwas ungemein Bedrückendes. Denn vom Reiche, wo die Anute regiert, kann nichts Gutes für die anderen Völker Europas kommen. Was ift aber Schuld daran? Die Eifersucht und der Haß der Mächte in Mittels und Westeuropa. Statt gegen Rußland zusammenzuhalten und auf diese Weise sein lebergewicht zu verunmöglichen, suchte jede die andere beim Russen auszustechen und so fiel diesem der Taktstock in der Weltsührung von selber zu. Die Deutschen haben es in diesem Stück in der letzen Zeit um kein Haar besser gestricken als die Angelesen

trieben als die Franzosen.

Von den Auffen machen wir einen Abstecher nach der Türkei und Versien. Großes Aufsehen hat es erregt, als im Mai der Telegraph die Kunde nach Guropa brachte, daß der Schah non Persien, Nafr Eddin, was die boshaften Münchner, da der Schah das lette Mal bei ihnen zum Besuche weilte, mit "naffer Edin" übersetten, ermordet worden sei. Der Mord geschah durch einen Anhänger der fa= natischen religiösen Sekte der Babis. Der gemor= bete Schah war zwar mit Haut und Haar ein Despot, der seine Unterthanen, die ihm nicht ganz zu Willen waren, nach Belieben zu Tode prügeln, hängen und föpfen ließ, aber er hatte sein Land, wie noch keiner seiner Vorgänger, der europäischen Zivilisation näher gebracht, Posten, Telegraphen, Gisenbahnen, medizinische Schulen und andere nach europäischem Muster eingeführt und fogar die Militärlerei. Er felhst gab sich gerne als ein Freund Europas und europäischer Kultur aus, womit es aber trot seiner zwei Besuche in Europa nicht weit her war.

In der Türkei geht es türkischer als türkisch zu. Der Kalendermann hat schon im lettjährigen Berichte von den schauderhaften Meteleien erzählt, welche die Türken unter der Vorgabe, die Armenier beabsichtigten sie zu vertreiben, unter diesen anrich= teten. Es kam dann im Laufe des letten Herbst noch viel ärger. Die Rahl der niedergebrannten Städte und Dörfer zählt nach vielen Hunderten, man berechnet ferner, daß über 100,000 armenische Christen. Männer, Weiber und Kinder, oft unter grausamsten Martern und unter den scheußlichsten Schändungen der Weiber und Mädchen hingemordet wurden; Tausende von Frauen und Mädchen wurden in die Sklaverei geschleppt, andere mukten sich in die Wildniß flüchten und wer am Leben blieb von Christen, war Beute einer grenzenlosen Roth. Durch das christliche Europa ging ein Weheschrei, als diese Schandthaten bekannt wurden und man verwünschte allenthalben die schwächliche Politik der europäischen



Gletschersturz am Altels.

Mächte mit Recht, welche, eifersüchtig aufeinander, nicht im it dem Schwerte in der Faust die Türken Mores lehrten. Sie begnügten sich mit sogenannten diplomatischen Schritten beim Sultan, der dann auch richtig den Metgeleien Einhalt that, als beisnahe nichts mehr abzuschlachten war. Inzwischen haben sich die ebenfalls bedrängten christlichen Griechen auf der Insel Creta gegen das türkische Joch ershoben und der Sultan hatte auch bereits angefangen, nach seinem beliebten Rezept mit Feuer und

Schwert die Ordnung dort wieder herzustellen, als die Mächte ihm

wenigstens hier rechtzeitig Halt ge=

boten. Nun fängt es aber in seiner

käme. Sagen wir dem anglücklichen Lande Adien und auf der Weiterreise kämen wir nun zuerst nach Bulgarien und Serbien und wenn wir einen Abstecher in die Berge machen, auch nach Montesnegro. Bekanntlich haben die Russen seit vielen Jahren den Bulgaren gegenüber ein bitterböses

Gesicht gemacht, weil diese den Czar nicht mehr als Obervogt anerkennen wollten. Der Fürst Ferdinand von Bulgarien hat sich dann aber vor dem Russen und süchten angefangen und sich dem Czaren unterworfen, was er damit dokumentirte, daß er sein einziges Söhnlein, den Kronprinzen



Ronig Menelif.

zu gähren an und vergebens sucht er mit Galgen und Henker sich Ruhe zu verschaffen. Gin Theil der Truppen, der schon mehr als ein Jahr keinen Sold mehr erhielt, erlaubt sich alle möglichen Schandsthaten; die Bartei der sogenannten Jungtürken, welche die türkische Fortschrittspartei bilden, bes ginnt sich offen gegen dieses Bluthund-Regiment aufzulehnen; gleichzeitig sind alle Staatskassen leer und das Bolk so ausgeplündert, daß sich leider nichts mehr aus ihm herauspressen läßt, so daß man sich nicht zu sehr zu wundern brauchte, wenn es eines Tages in der Türkei zu einem fürchterlichen Krache

Boris, zum russischen Glauben umtausen ließ und den Czaren zum Gevatter bat. Diese Charakterzlumperei hat zwar in ganz Westeuropa Entrüstung hervorgerusen, aber der Fürst Ferdinand hat jett, was er wollte, nämlich die Gunst des Czaren. Seither ist nun die Freundschaft zwischen Bulgarien und den zwei anderen Lasallen Rußlands, Serbien und Montenegro, gar üppig geworden, und während die drei Fürsten Alexander, Nikita und Ferdinand sich sonst noch nie schmecken konnten, machen sie sich jett Besuche und küssen sich dabei, wie falsche Kaffeeschwestern, wenn sie einander

vorher verlästert hatten. — Noch einen Ruck und von Serbien heraus ift man wieder im eigentlichen Europa, in Desterreich-Ungarn, und mit einem Courrierzug in ca. 32 Stunden bei seinem Verbün-beten, in Deutschland. Beide Staaten blicken auf ein verhältnißmäßig ruhiges und erfolgreiches Jahr zurück. In Baron Banffy hat Ungarn und im Grafen Badeni Desterreich unbedingt zwei ge=

schickte Minister= präsidenten er= halten, welche mit großer Gewandt= heit das Steuer am Staatsschiffe dirigiren, wäh= rend der Leiter der auswärtigen Politik Desterreich= Ungarns, Graf Goluchowsky, als

Reichskanzler Staates dieses Erfolge errungen hat, deren sich die auswärtige Poli= tik Desterreichs schon lange nicht mehr rühmen

fonnte.

In Deutsch= land ist soeben ein großes Fort= schrittswerk vol= lendet worden, das neue bürger= liche Gesetzbuch,

durch welches ganz Deutschland ein einheitliches Civilrecht erhält, was viele fort= schrittlich gesinnte

Leute auch für unser Land heiß ersehnen, wovon wir aber leider allem Anschein nach recht weit ent= fernt sind. Manchen wackern Patrioten in Deutsch= land hat es aber mit Betrübniß erfüllt, daß der preußische Handelsminister Verlepsch seine Ent= lassung genommen hat. Er galt mit Recht als ein Anhänger der Verkehrsfreiheit und einer beson= nenen sozialen Reform. Man sagte sich nun, wenn Berlepsch gegangen sei, wäre es nur geschehen, weil er habe erfahren müffen, daß man diesen seinen Bestrebungen an höchster Stelle nicht mehr so ge=

wogen sei wie früher und das wäre in der That ein böser und trauriger Rückschritt. Die "lieben Freunde" der Deutschen, die Franzosen, habengleich wie ihre Nachbaren, die Engländer, seit dem letten Ralender= bericht in den Zeitungen auch zur Genüge von sich reden gemacht: Die Franzosen mit ihrem Grobe= rungszug nach Madagastar, wobei sich zeigte, daß in ihrer Heeresverwaltung noch immer gleiche Lieder=

lichkeiten spuken, wie jene, die im Kriege von 1870 für sie so verhäng= nifvoll wurden. Im Weitern haben ste das radikale Ministerium

Bourgeois fortge= schickt, das zwar entschieden gute Seiten hatte, mit den Staatsschel= menscharf ins Be= richt ging, wohl= thätige Reformen einführte, schließ= lich aber zu stark auf die soziali= stische Seite hin= neigte, und davon woulen die Fran= zosen in Mehrheit so wenig wissen, wie wir Schwei= zer. Den Eng= ländernhat die lette Zeit nichts eingebracht als Spott und Schan=

Costs ett anfin

de und zwar nicht ganz unverdient, denn der räube= rische Einfall eng= lischer Bewanneter unter Dr. Jameson in Trans= vaal, das England nichts zu Leide gethan hatte und in Friede und Ordnung unter den wackeren Buren dahinlebte, war denn doch ein Hohn auf alle Zivilisation und Menschlichkeit. In der ganzen übrigen Welt war auch nur ein Jubel darüber, daß die tapferen Buren der englischen Ginbrecher-Bande bei Krügersdorp so fürchterliche Prügel verab= reichten und fie buchftäblich in den Sumpf jagten. England kann seine Ehre in dieser Angelegenheit nur rein erhalten, wenn es Dr. Jameson und die



übrigen Rädelsführer recht scharf bestraft und derart den heute noch vorhandenen Anschein beseitiget, Mitschuldiger an jenem Bubenstück gewesen zu sein.

Wenn der Kalendermann nun auch noch ein paar Zeilen den Italienern widmet, kann er es nicht anders thun, als daß er im Zusammenhange mit ihnen auch Abesschnien nennt, dessen Regus

oder König Menelit der Kalender in einem wohlgetroffenen Bilde den Lefern präsentirt. Man weiß aus den

Zeitungen, wie schlechte Geschäfte Italien in Abessh= nien gemacht hat. Wohl errangen die italienischen Trup= pen bei ihrem ver= tragswidrigen Gin= bruch in der abeffy= nischen Proving Tigre unter dem General Baratieri einige Erfolge, die sie verblendeten, so daß sie blind vor= wärts brangen, ohne daran zu den= ten, daß sie bisher nurüber kleine, ver= einzelte Truppen= körper der Abessyn= nier Meister wur= den. Alls dann der Negus selber mit seiner Armee auf die Italiener stieß, erlitten diese eine Schlappe um die andere. Makalle, Amba=Alaggi folg=

ť

n

e

B

8

=

t

=

e

n

nBie

it

ten einander und die fürchterliche Schlacht von Abba-Garima, in welcher das italienische Seer eigentlich aufgerieben wurde, besiegelte die definitive Niederlage. Die Italiener haben jetzt Baratieri durch den General Baldissera ersetz, ihre abessynischen Pläne gänzlich aufgegeben und den Rest der Truppen zurückgezogen, soweit solche nicht für ihren Besitz in Ernthrea nöthig sind und suchen zur Zeit, die 2000 ital. Gefangenen, die Menelik noch besitzt, herauszubekommen. Bekanntlich hat

das klägliche Ende der ital. Afrikapolitik Crispi das Regiment in Italien gekoftet und sein Nachfolger, der verständige Marquis Rudini mag nun sehen, wie er den Schaden gut macht. Mehr als 20,000 Mann Soldaten und über 500 Millionen Franken hat das Abenteuer Italien gekostet. Die Abessynier aber seiern ihren Menelik mit Recht als Befreter

des Laterlandes; dieser fährt seiner= seits fort in den Be= strebungen, seinem Lande nach und nach die Segnun= gen der Zivilisation zugänglich zu ma= chen; so will er jetzt Post und Tele= einführen graph und dem Weltpost= verein, sowie der internationalen Convention zum rothen Kreuze bei= treten. Möge ihm in diesen Bestre= bungen das gleiche Glück zur Seite ste= hen und er diefelben mit der nämlichen Tapferkeit durch= führen, wie im Arie= ge mit Italien, um auch in kultureller Beziehung ein Va= ter seines Volkeszu sein. — In Afrika will aber der Ka= lendermann nicht stecken bleiben; es ist zu heiß dort und so machen wir zum Schluß noch einen Abstecher nach den

Bereinigten Staaten von Nordamerika. Die Bürger der Union streiten zur Zeit lebhaft, wen sie sich zum Staatsoberhaupt geben wollen. Der bisherige Bräsident Cleveland scheint der Mehr=zahl verleidet zu sein und jetzt schreit man nach Mac Kinley. Merkwürdige Leute, diese Yankees! Vor zwei Jahren würden sie den noch todtgeschossen haben, der ihnen zugemuthet hätte, diesen herrn als Präsidenten zu wählen, heute aber riskirt dersjenige einen eingeschlagenen Schädel, der Herrn



Mac Kinley nicht ohne Weiteres als den weisesten, redlichsten und besten Staatsmann der Welt an= erkennt. Noch näher als bei andern Völkern liegt bei den Amerikanern das Hossiannah neben dem freuzige und umgekehrt. Das lettere hat sogar der von allen Parteien unseres Vaterlandes heute sehr verehrte Herr Bundesrath Müller erfahren mussen, der zuerst als "rother Müller" viele Un= fechtungen zu erleiden hatte, bis man aus seiner Thätigkeit als Staatsmann, Militär und Admini= strator die Ueberzeugung gewann, in ihm einen Mann zu befigen, bei dem ein großes Können eben= bürtig ist dem lauteren Charafter und einer wohl= entwickelten Energie und Schaffensfreude. Das eben sind die Männer, die wir an der Spite un= feres theuren Vaterlandes brauchen. Neben seinem wohlgetroffenen Portrait bringt der Kalender auch eines vom verstorbenen Oberst Feiß, dem vieljäh= rigen und vielverdienten Waffenchef der Infanterie. Er war ein Toggenburger und hat Vieles für die Hebung unserer Wehrkraft gethan und erreicht, und wenn unfere Infanterie heute auf einer verhältnis= mäßig hohen Stufe steht, danken wir es zunächst ihm. Er war aber bei den Truppen nicht blos ein sachgewandter, sondern ein geliebter Führer; der Soldat wußte, daß er an Oberst Feiß einen väter= lichen Freund befaß. Nichts charakterifirt den Mann besser, als folgendes Vorkommniß vor einigen Jahren: An einem heißen Sommertag begegnet ein Freund dem "alten Feiß", wie er schwer bepackt auf einen Berg im Berneroberland hinauffletterte. "Aber, alle Wetter, Oberst, warum schleppen Sie bei der Mordshipe so viel Zeug nach", sagte der Freund, worauf Oberst Feiß antwortete: "Ich wollte probiren, ob wir im neuen Regle= mente dem Soldaten nicht eine zu schwere Packung

für die Ausmärsche zumuthen." Und er hat es probirt, indem er mit gleicher Packung als älterer Mann auf einen Berg kletterte. Gin braver Offi= zier vom alten Schrot und Korn, nicht wahr! Doch richtig, der Kalender bringt ja auch ein Bild aus den Berner-Oberländerbergen, nämlich den Gletscherfturz am Altels. Der Kalendermann sah ihn letten Herbst vom Thunersee aus und er sah sich von Weitem an, als ob man aus dem Gletscher ein großes Stuck herausgebiffen hätte, so etwa wie aus einer mit Zucker bestreuten Torte. Wie bas Bild zeigt, war die Lage in der Nähe viel schreck= licher. Hat doch jener Sturz eine schöne Alp sammt Hütten und Vieh verschüttet und drei Sennen erschlagen. Mancher arme Walliserbauer — die Alp gehörte den Wallisern — hatte dabei seinen liebsten Besitz, sein "Bechli", verloren und fand sich in bit= terer Noth. Die eidgenöffische Bruderliebe hat aber auch ihm geholfen, denn von allen Theilen der Schweiz liefen für die Geschädigten milde Gaben ein. Es ist ein schönes Ding um diese eidgenössische Bruderliebe, das schönste Alpenröslein; möge es weiter blühen und gedeihen zu des Landes Heil und Segen. Wir brauchen es nöthiger als je. Denn das abgelaufene Jahr hat gezeigt, daß auch in un= ferem Vaterlande die sogenannten sozialen Gegen= sätze sich immer mehr verschärfen, wenn es glücklicherweise auch noch nicht so schlimm ist wie in Belgien, wo die Sozialisten Meister zu werden drohen und ein sozialer Arieg zu walten beginnt. Aber das wollen wir nicht vergessen: So wenig wie der Klassenhaß durch Streiks und Bonkotts ge= mildert wird, so wenig können ihm Gesetze des Staates beikommen, sondern hier hilft nur die treue Vflege ächter Bruderliebe und wahrer christlicher Gesinnung.

Henri Dunant.

Mein Freund! Der ehrwürdige Greis, dessen Bild du umstehend findest, ist ein schlichter, einfacher Pensionär im Krankenhaus des schönen Dorfes Heiden im lieblichen Appenzellerlande. Und wenn du mit ihm sprichst und er in seiner liebenswürdigen, beinahe bescheidenen Weise zu dir redet und sein Auge dann auf einmal mächtig aufleuchtet und die schöne, patriarchalische Gestalt noch zu wachsen scheint, dann ahnst du wohl, einen bedeutenden Mann vor dir zu haben. Aber das dentst du doch noch nicht, einem Manne gegenüber zu stehen, dem Kaiser und Könige dankend die Hand reichten, den die Mächtigsten der Erde ihren Freund nannten,

der wohl einer der verdientesten Schweizer ist und den die Geschichte dereinst den größten Wohlthätern der Menscheit beizählen wird, wenn sie von Joshannes Heinrich Dunant von Genf, dem Urheber der GenfersConvention, und dem Begründer des Rothen Kreuzes spricht.

Was ist die Genfer-Convention und was das Rothe Areuz? Beides sind heute internationale Einrichtungen, die nicht nur alle Staaten Guropas umfassen, sondern die zivilisirten aller fünf Welttheile bis zum fernen Transvaal in Südafrika, zu Japan in Ostasien und Brasilien in Südamerika,